

FETT
NÄP
F
CHEN
FÜH
RER

**CON
BOOK.**

Fettnäpfchenführer Großbritannien
Wie man England mit links übersteht
ISBN 978-3-95889-185-2

Michael Pohl ist Reisejournalist, Zeitungsdesigner und Buchautor in Großbritannien und Deutschland. Er entwickelte schon während seiner Schulzeit ein Faible für die schottischen Highlands und das englische Frühstück – und wurde so sehr schnell sehr häufiger Besucher auf den Britischen Inseln. Er ist heute für Reportagen und Bücher immer wieder auf der Suche nach Neuem – mit Vorliebe in den hierzulande eher unbekannteren Ecken Großbritanniens, Asiens und Australiens. Von Michael Pohl erschien bei Conbook auch »Hotelgeschichte(n) weltweit«.

Fettnäpfchenführer Großbritannien

Wie man England mit links übersteht

ISBN 978-3-95889-185-2

GROßBRITANNIEN

FETT
NÄPF
CHEN
FÜH
RER

WIE MAN ENGLAND MIT LINKS ÜBERSTEHT

MICHAEL POHL

Fettnäpfchenführer Großbritannien

Wie man England mit links übersteht
ISBN 978-3-95889-185-2

INHALT

VORWORT	9
1 PETER FLIEGT EIN	11
Stansted, 28. Juli, 13.43 Uhr	
2 PETER IM HOTEL	20
London, 28. Juli, 15.29 Uhr	
3 PETER IM BAD	27
London, 29. Juli, 8.20 Uhr	
4 PETER FRÜHSTÜCKT	32
London, 29. Juli, 9.05 Uhr	
5 PETER GEHT SPAZIEREN	40
London, 29. Juli, 9.55 Uhr	
6 PETER FÄHRT U-BAHN	47
London, 30. Juli, 9.48 Uhr	
7 PETER TRINKT EIN PINT	53
London, 30. Juli, 19.45 Uhr	
8 PETER UND DIE ROYALS	58
London, 30. Juli, 21.09 Uhr	
9 PETER STEHT SCHLANGE	67
London, 31. Juli, 12.22 Uhr	
10 PETER WIRD BEOBACHTET	75
London, 31. Juli, 14.19 Uhr	

11 PETER ENTSCULDIGT SICH	84
London, 1. August, 10.26 Uhr	
12 PETER FEILSCHT	88
London, 1. August, 13.22 Uhr	
13 PETER TELEFONIERT	92
London, 1. August, 14.50 Uhr	
14 PETER FÄHRT ZUG	98
London, 2. August, 9.45 Uhr	
15 PETER UND DAS DOSENBIER	105
Greenwich, 3. August, 23.28 Uhr	
16 PETER FÄHRT AUTO	114
London, 4. August, 10.31 Uhr	
17 PETER FÄHRT IM KREIS	122
Swindon, 4. August, 11.53 Uhr	
18 PETER IM RESTAURANT	127
Bristol, 4. August, 19.38 Uhr	
19 PETER TRINKT AFTERNOON TEA	133
Cardiff, 5. August, 16.28 Uhr	
20 PETER GEHT IN DIE SAUNA.	140
Cardiff, 5. August, 19.06 Uhr	
21 PETER IN WALES	144
Nordwales, 6. August, 15.27 Uhr	
22 PETER PARKT	151
Chester, 7. August, 10.42 Uhr	

23 PETER LERNT VORNAMEN	155
Haxby, 7. August, 18.11 Uhr	
24 PETER LERNT SMALLTALK	158
Newcastle, 8. August, 21.45 Uhr	
25 PETER UND DAS PFUND	164
Edinburgh, 9. August, 10.26 Uhr	
26 PETER IN SCHOTTLAND	171
Edinburgh, 9. August, 12.34 Uhr	
27 PETER SUCHT DEN KONTAKT	175
Edinburgh, 9. August, 19.18 Uhr	
28 PETER VERRECHNET SICH	179
Edinburgh, 9. August, 22.08 Uhr	
29 PETER BEIM PICKNICK	183
Edinburgh, 10. August, 12.59 Uhr	
30 PETER TRINKT WHISKY	186
Keith, 11. August, 10.30 Uhr	
31 PETER GEHT IN DEN PUB	196
Oban, 12. August, 20.35 Uhr	
32 PETER MACHT ALARM	202
Oban, 13. August, 10.26 Uhr	
33 PETER SIEHT FUSSBALL	206
Manchester, 14. August, 13.26 Uhr	
34 PETER UND DIE PROMIS	213
Manchester, 14. August, 21.12 Uhr	

35 PETER IM BÜRO	215
Birmingham, 15. August, 9.53 Uhr	
36 PETER MACHT WITZE	219
Birmingham, 15. August, 15.45 Uhr	
37 PETERS FALSCHER FREUND	224
Birmingham, 16. August, 11.45 Uhr	
38 PETER LIEST ZWISCHEN DEN ZEILEN	230
Oxford, 16. August, 21.15 Uhr	
39 PETER BEWIRBT SICH	235
Frankfurt, 9. Dezember, 19.38 Uhr	
EPILOG	241
Frankfurt, 12. Januar, 9.45 Uhr	
ANHANG	242
Dos	
ANHANG	245
Don'ts	
ANHANG	247
Glossar	

VORWORT

Ich hätte es ahnen müssen bei meiner ersten Reise nach England, irgendwann in den achtziger Jahren: 14 Stunden in London mit einer Billigbusgesellschaft sind ein Erlebnis, das einen nicht mehr loslässt. Zumal An- und Abreise jeweils fast ebenso lang dauerten, denn in jeder halbwegs großen Stadt auf der Strecke wurden weitere Reisende aufgesammelt. Das Milchkannenprinzip für Reisende mit schmalen Geldbeutel. Alternativen aber waren damals rar – die Billigflieger mussten erst noch erfunden werden, die Zugfahrt war zu teuer und kaum weniger anstrengend. Spätestens als der Bus im Fährhafen in Calais nicht mehr ansprang und von den Insassen tatsächlich auf die Rampe geschoben werden musste, schwante mir: Diese seltsame Insel ist so schwer zu erreichen, sie muss etwas Besonderes sein.

So besonders ein Land eben ist, wenn es Autofahrer auf die linke Seite der Straße schickt und beharrlich andere Maße als der Rest Europas verwendet, wenn es Bohnen und Würstchen zum Frühstück serviert und (zumindest in Teilen immer noch) Kneipen um 23 Uhr dicht macht, egal wie voll sie auch sein mögen. Aber kann man als aufgeweckter Mitteleuropäer überhaupt in einem anderen westlichen Land in Fettnäpfchen treten?

Man kann. Und zwar nicht nur einmal. Der Alltag im Privaten wie im Geschäftsleben unterscheidet sich in Großbritannien in etlichen Situationen vom Rest der Welt. Auch das macht den Reiz der einstigen Kolonialmacht am Ärmelkanal aus.

Peter, gut verdienender Angestellter in einem Frankfurter Unternehmen, ist in seinem Leben noch nie links gefahren. Und zum Frühstück isst er üblicherweise Müsli statt Würstchen. Es ist an der Zeit, dies zu ändern: Der gerade wieder Single gewordene junge Mann reist in diesem Buch zum ersten Mal nach England – mit dem Billigflieger, nicht mit dem Bus. Von London aus fährt er in Richtung Wales und Schottland und wieder zurück, einmal rund um

die Insel und einmal mitten durch die Fettnäpfchen einer Nation. Seufzen Sie nicht, wenn Ihnen das eine oder andere nicht passiert wäre; Peter lässt auch sonst im Leben nichts aus.

An dieser Stelle sei angemerkt: Peter ist nur einer von etlichen Reisenden aus Deutschland, die Jahr für Jahr in London oder Dover landen. Selbst wenn er vieles erlebt, das sich immer wieder bei England-Reisenden so zuträgt – er spricht und handelt selbstverständlich nicht wie alle Deutschen. Genauso wenig gleicht auch der letzte Brite, Engländer, Schotte, Waliser oder Nordire den Stereotypen, die Peter auf seiner Reise erlebt. Es gibt immer Ausnahmen, wie in allen Bereichen des Lebens. Eine große Bitte: Vergessen Sie am besten noch vor der Abreise das Bild vom Briten, wie sie es womöglich vom Spanien-Urlaub am Pool im Gedächtnis haben, vom Fußballspiel im Ausland, von Erzkonservativen in der jahrelangen Brexit-Debatte. Diese Engländer sind genauso wenig repräsentativ für ihr Land wie es die Deutschen am Ballermann für das ihre sind.

Aber ich schreibe und schreibe, und Sie wollen einfach nur lesen. Also: links einordnen – viel Spaß in Großbritannien!

Michael Pohl

1

PETER FLIEGT EIN

STANSTED, 28. JULI, 13.43 UHR

Express nennen sie das. Unfassbar! Seit drei Minuten ist Peter im Stansted Express auf der Suche nach einem freien Sitzplatz – aber vorwärts kommt er kaum. Ständig ruckelt der Zug. Dreimal schon wäre er beinahe bei anderen Fahrgästen auf dem Schoß gelandet. Und das bestenfalls bei Tempo 50. Wie wird das erst, wenn der Zug auf freier Strecke – hoffentlich – Gas gibt?

Bei einer Weiche gleich zu Beginn der Fahrt am Flughafen Stansted hat es den nichts Böses ahnenden Peter mit einem Ruck glatt gegen die Tür gehauen. Schon bei der Fahrt in der Flughafenbahn vom Flugzeug zum Terminalgebäude musste er sich an ein Fenster klammern – die sympathische Automatenstimme hatte ihren Satz »Bitte halten Sie sich gut fest« noch nicht zu Ende gesprochen, da schwenkte der Waggon wie von Geisterhand in eine 45-Grad-Kurve nach rechts ein. Aber dafür musste er auch nicht 17 Pfund bezahlen wie für den Stansted Express. Daheim in Deutschland werden Züge dieser Art bestenfalls noch für den Regionalverkehr entlegener Küstenregionen genutzt, ärgert sich Peter. Hier verbinden sie einen der wichtigsten Flughäfen des Landes mit der Hauptstadt London. Und suggeriert das Wort *Express* nicht auch ein gewisses Maß an Geschwindigkeit? Am Flughafen hatte man ihm beim Fahrkartenverkauf gesagt, dass der Zug sage und schreibe 46 Minuten bis zur Liverpool-Station im Zentrum Londons benötige. In dieser Zeit bringt ihn ein ICE von Hannover nach Bielefeld, überlegt Peter. Gut, nicht dass er je nach Hannover oder Bielefeld gewollt hätte, aber *Express* – ha!

Peter ist sauer. Auf die Zugbetreiber, auf den Flughafen, auf Hannelore, eine gute Freundin, die ihm den Tipp gegeben hatte, den Zug zu nehmen. Und irgendwie auch auf sich selbst. »Gatwick oder Stansted?«, hatte ihn die reizende Dame im Reisebüro bei der Buchung

gefragt. Der Flughafen Gatwick liegt weit von London entfernt, das wusste Peter und hatte sich deswegen sofort für Stansted entschieden. Er konnte doch nicht ahnen, dass sich dieser Flughafen noch weiter draußen befindet.

BAHNHÖFE IN LONDON

Londons Eisenbahnnetz ist – wie in vielen großen europäischen Städten – von Kopfbahnhöfen bestimmt. Und da Großbritannien, ähnlich wie etwa Frankreich, jahrhundertlang sehr zentralistisch ausgerichtet war, spiegelt sich dies auch in den Bahnstrecken wieder: Sie sind von London aus sternförmig in jede Richtung gebaut worden. Das führt bis heute dazu, dass man nicht von jedem Bahnhof in jede Himmelsrichtung reisen kann – wer in London umsteigt, muss deswegen mitunter per U-Bahn den Bahnhof wechseln. Und er muss überhaupt erst einmal den richtigen Abfahrtbahnhof herausfinden. Die wichtigsten Hauptbahnhöfe im Überblick:

King's Cross: Der vermutlich bekannteste der Londoner Bahnhöfe. Die Pet Shop Boys besangen ihn 1987 in ihrem gleichnamigen Song, Harry Potter reist hier in den Büchern von Joanne K. Rowling von Gleis 9 $\frac{3}{4}$ mit dem Hogwarts-Express ins Internat (ein Gleis dieser Nummer gibt es in der Realität natürlich nicht, wenn auch ein entsprechendes Schild, das zum absoluten Selfie-Hotspot geworden ist). King's Cross wurde 1852 in Betrieb genommen und ist Endpunkt der East Coast Main Line, die London unter anderem mit York, Newcastle und Edinburgh im Norden der Insel verbindet. Der Bahnhof befindet sich in der Euston Road.

St. Pancras: Dieser Bahnhof wird gern in einem Atemzug mit King's Cross genannt, da er sich unmittelbar nebenan befindet. Beeindruckend ist der mächtige Backsteinkopf des von George Gilbert Scott entworfenen und 1868 eröffneten neogotischen Komplexes. Früher beherbergte dieser Teil das Midland Grand Hotel – bis es 1935 schloss. Erst 2011 wurde es wiedereröffnet unter dem Namen St. Pancras Renaissance Hotel. St. Pancras war ursprünglich Endpunkt

der Midland Main Line nach Leicester, Nottingham und Sheffield. Heute ist der Bahnhof in der Euston Road vor allem als Startpunkt des Eurostar ein Begriff, der von hier aus unter dem Ärmelkanal hindurch nach Paris, Brüssel und Amsterdam fährt.

Paddington: Nicht nur Miss Marple ist hier in Agatha Christies Roman *16.50 Uhr ab Paddington* in Richtung Südwestengland gestartet – der Bahnhof Paddington in der Praed Street ist seit 1838 Endpunkt der Great Western Railway und damit Ausgangspunkt für Reisen nach Cornwall, Bristol und Südwesten. Der bekannte britische Ingenieur Isambard Kingdom Brunel hat das erst 1854 eröffnete, heutige Bahnhofsgebäude ebenso entworfen wie die gesamte Strecke der Great Western Railway. Fluggäste schätzen den Bahnhof heute vor allem als Ziel des Heathrow Express, der Schnellverbindung zwischen dem Flughafen Heathrow und der Londoner Innenstadt. Kinder wissen: Hier kam Paddington Bear in London an, Star einer Kinderbuch- und Filmreihe.

Liverpool Street: Londons Bahnhof für den Osten Englands, 1874 in Betrieb genommen durch die Great Eastern Railway. Von hier aus starten Züge unter anderem nach Harwich, Cambridge und zum Flughafen Stansted. Züge nach Liverpool fahren trotz des Namens kurioserweise nicht hier ab, sondern vom Bahnhof Euston. Aber immerhin befindet sich der Bahnhof tatsächlich in der Liverpool Street.

Waterloo: Großbritanniens meist frequentierter Bahnhof. Sein Vorgänger wurde bereits 1848 in Betrieb genommen, das heutige Gebäude stammt in weiten Teilen aus dem Jahr 1922. Von Waterloo aus fahren heute Züge in den Süden und Südwesten Englands, unter anderem nach Portsmouth und Southampton. Anfangs hatte die London and South Western Railway hier ihren Endpunkt, bis Ende 2007 auch der Eurostar. Die Rockband *The Kinks* verewigte den Bahnhof in ihrem Song *Waterloo Sunset*. Und Jason Bourne alias Matt Damon wollte sich im Film *Bourne Ultimatum* mit einem Journalisten des *Guardian* in der Bahnhofshalle von Waterloo (York Road) treffen.

Victoria Station: Benannt nach der noch heute allerorten viel gewürdigten Königin Victoria ist dieser Bahnhof inzwischen einer der

größten der Stadt. Nicht weit entfernt befindet sich auch der zentrale Busbahnhof, von dem aus Linienbusse in alle Himmelsrichtungen fahren. Ein Vorläufer der Victoria Station entstand 1851 zur Weltausstellung. Teile des heutigen Gebäudes sind seit 1860 in Betrieb. Heute fahren von Victoria Station in der Wilton Road aus Züge in den Süden Englands, unter anderem zum Flughafen Gatwick.

Euston Station: Zweifelsfrei einer der unattraktivsten Londoner Bahnhöfe. Sein Vorgänger war 1837 als Endpunkt der West Coast Main Line eröffnet worden. Es handelte sich um ein fürstliches Gebäude aus Stahlelementen und einem mächtigen Torbogen aus Stein. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts jedoch entschied man sich für einen Neubau – im eher schlichten Baustil der damaligen Zeit. Teile des alten Torbogens wurden später in einem Kanal in East London entdeckt – das Interesse, die alte Bausubstanz zu bewahren, war zu jener Zeit offenbar gering. Ab Euston (Euston Road) fahren Züge heute unter anderem nach Liverpool, Manchester und Wales.

Achter Waggon. Peter traut seinen Augen nicht: endlich ein freier Platz, sogar gleich zwei nebeneinander! Er verstaubt seinen Koffer am Eingang in einem Gepäckfach und nimmt Platz. Leicht angeekelt ruckelt sich Peter selbst zurecht auf dem dezent befleckten Sitzbezug. Der Ausdruck »bequem« trifft nicht ganz jenes Gefühl, das er gerade trotz des Zurechtruckelns verspürt, denkt Peter. Er schaut genervt nach rechts an die Wand: »*Safety Instruction*« ist da auf einem Schild zu lesen, darunter eine Abbildung des Zuges mit deutlich gekennzeichneten Notausgängen – die Sicherheitshinweise. Die Betreiber werden wissen, weshalb sie das aufhängen, murmelt Peter in sich hinein. Die ganze Zugstrecke scheint dringend sanierungsbedürftig zu sein, resigniert er.

Er schnappt sich seine Tageszeitung, die er noch am Flughafen gekauft hatte. Im Flugzeug war er zu müde gewesen, um einen Blick hineinzuwerfen, und hatte sie deswegen gar nicht zur Hand genommen. Und auch jetzt fallen Peter die Augen zu.

Er überlegt, was ihn in London erwartet. Das erste Mal auf der Insel. Das erste Mal allein im Urlaub. Eigentlich hatte Peter mit seiner Freundin Tanja nach England reisen wollen. Vor allem Tanja war es, die sich 2018 vom royalen Fieber hatte anstecken lassen: Als Prinz Harry damals seine Freundin Meghan Markle heiratete und man auch in Deutschland im Fernsehen sehen konnte, wie begeistert ganz England mitfeierte, stand das Reiseziel fest. Drei Wochen kreuz und quer durchs Land. Erst vier Tage London, dann mit dem Mietwagen Richtung Südwesten, das Rosamunde-Pilcher-Gefühl erleben. Anschließend hinauf gen Norden, Schottland, die Highlands, ein Abstecher nach Edinburgh.

KATE UND WILLIAM

Es war für viele der Inbegriff einer Traumhochzeit: Am 29. April 2011 traten Prinz William Arthur Philip Louis Mountbatten-Windsor und seine langjährige Freundin Kate (Catherine) Middleton in Westminster Abbey vor den Traualtar. Hunderttausende säumten die Straßen, etliche Millionen verfolgten die Hochzeit in aller Welt vor den Fernsehgeräten. Bereits seit Bekanntgabe des Termins im Vorjahr kursierte in Großbritannien das Kate-und-William-Fieber: Auf Tassen, Handtücher und anderen Souvenirs prangten seitdem die Konterfeis des Brautpaares.

Umfragen bescheinigten dem Königshaus zu dieser Zeit die höchste Popularität seit Langem. Seit den neunziger Jahren stand es zunehmend in der Kritik. Unter anderem warf man ihm falschen Umgang bei der Bewältigung des Todes von Prinzessin Diana vor. Bereits zuvor waren die Wellen hochgekocht wegen der dramatischen Ehe Dianas mit Prinz Charles, die schließlich in der Scheidung mündete. Und auch Charles' zweite Hochzeit mit Camilla Parker Bowles am 9. April 2005 sorgte eher für Wirbel als für ein positives Image. Weil es die zweite Ehe des geschiedenen Charles war, durfte es keine offizielle königliche Trauung in Windsor Castle geben. Deswegen heira-

tete das Paar standesamtlich im Rathaus von Windsor. Auch zahlreiche Staatsgäste sagten unter Verweis auf den fehlenden offiziellen Charakter ab. Prinz William ist neben Prinz Harry einer der beiden Söhne von Charles und Diana. Er ist als ältester zugleich Thronfolger nach seinem Vater.

Doch Tanja ist nicht mehr das, was man eine Freundin nennt. Die beiden haben sich getrennt. Tanja ist seit einer Woche in Spanien auf Reisen – mit ihrem neuen Freund Kevin. Kevin. Allein dieser Name! Peter könnte immer noch um sich schlagen vor Wut. Aus Trotz hat er an seinen Reiseplänen festgehalten. England, allein. Endlich machen, was er will und wann er will. Super fand er damals spontan aus ganzer Überzeugung. Inzwischen relativiert er seine Ansicht: drei Wochen allein in einem ihm unbekanntem Land? Wenn das mal gut geht ...

Was hat Peter falsch gemacht?

Er hätte sich vorher über das Kleingedruckte informieren sollen: London ist die Stadt der Flughäfen – ganze fünf liegen im direkten Einzugsbereich der Acht-Millionen-Einwohner-Metropole: Heathrow, Gatwick, City, Stansted und Luton. Sie alle führen das Wort »London« in ihrem Namen. Doch wirklich zentral – sofern man das bei einem Flughafen überhaupt voraussetzen kann – liegen im Grunde nur London-Heathrow (gut 30 Kilometer von Stadtzentrum entfernt) und London-City (zwölf Kilometer). Hinzu kommen noch zwei weitere kleinere Airports, die inzwischen ebenfalls den Namen »London« führen, jedoch noch weiter entfernt sind: London-Oxford liegt knapp 100 Kilometer vom Zentrum der Hauptstadt entfernt nördlich von Oxford. Und auch der Flughafen London-Southend hat mit der Hauptstadt nicht viel zu tun: Er liegt knapp 70 Kilometer östlich an der Themse-Mündung.

London-Heathrow (IATA-Code: LHR) ist mit jährlich rund 78 Millionen Flugreisenden der größte Flughafen Europas und der sechstgrößte der Welt. Er entstand in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts und besteht heute aus insgesamt fünf Terminals, wobei eines davon abgerissen und neu gebaut wird. Da es trotz der großen Kapazitäten nur zwei Start-Lande-Bahnen gibt, kommt es vergleichsweise häufig zu Verspätungen. Das britische Parlament hat den Bau einer dritten Bahn zwar beschlossen, es gibt jedoch massive Proteste der Anwohner. Heathrow ist seit 1977 über die Piccadilly-Linie der U-Bahn perfekt an das Londoner Nahverkehrsnetz angeschlossen. Zudem gibt es mit dem Heathrow Express eine Non-Stop-Zugverbindung zum Bahnhof Paddington. Alle 15 Minuten startet ein Zug, der nach 15 Minuten am Endbahnhof eintrifft. Heathrow ist das größte Drehkreuz der Fluggesellschaft British Airways und Ziel vieler großer Linienfluggesellschaften.

Der **City Airport** (IATA-Code LCY) wurde 1987 auf dem Gelände des früheren King-George-V-Docks in den Londoner Docklands eröffnet. Er verfügt lediglich über eine Startbahn, die zudem nur für kleine Maschinen zugelassen ist. Die größte Maschine, die dort landen darf, ist der Airbus A318. Dementsprechend kann man von den Docklands aus lediglich britische und europäische Flughäfen anfliegen, einzige Ausnahme ist ein sehr exklusiver Business-Class-Flug nach New York. Mit 4,3 Millionen Passagieren jährlich ist der City Airport der kleinste der Londoner Flughäfen. Durch seine Nähe zum Geschäftsviertel Canary Wharf ist er vor allem bei Geschäftsreisenden beliebt. Er ist über die Hochbahn Docklands Light Railway an das Londoner Nahverkehrsnetz angeschlossen.

London-Gatwick (IATA-Code LGW) liegt südlich des Autobahnringes M25, etwa 40 Kilometer von der Londoner Innenstadt entfernt. Der Flughafen ist mit jährlich 43 Millionen Passagieren die Nummer zwei unter Londons Flughäfen, im europäischen Vergleich steht er an Position acht. Und das bei nur einer einzigen Start- und Landebahn. Gatwick verfügt über zwei Terminals und wird von zahlreichen Fluggesellschaften – Linie, Charter und Billig-

fliegern – angesteuert. Eine U-Bahn-Anbindung wie in Heathrow gibt es nicht, dafür den Zug Gatwick Express, der den Flughafen alle 15 Minuten mit dem Bahnhof Victoria verbindet. Die Fahrtzeit beträgt rund 30 Minuten.

London-Stansted (IATA-Code STN) liegt genau genommen fern des Londoner Stadtgebietes in der Grafschaft Essex. Bis zum Stadtzentrum sind es rund 55 Kilometer. Eröffnet wurde der Airport 1942 als Militärflughafen, später zum Anti-Terror-Standort ausgebaut. Seine heutige Rolle als Passagierflughafen entwickelte Stansted erst in den neunziger Jahren, nachdem das neue, vom britischen Stararchitekten Sir Norman Foster entworfene Terminalgebäude eröffnet wurde. Inzwischen ist es vor allem Ziel zahlreicher Billigfluggesellschaften wie Ryanair und easyJet und zählt jährlich gut 24 Millionen Passagiere. Der Stansted Express verbindet den Flughafen in 46 Minuten mit dem Bahnhof Liverpool Street. Zudem gibt es Busverbindungen nach London, die rund die doppelte Zeit benötigen.

Auch der Flughafen **London-Luton** (IATA-Code LTN) wurde während des Zweiten Weltkrieges in Betrieb genommen. Er liegt etwa 55 Kilometer nordwestlich von London. Angeflogen wird Luton vor allem von Charter- und Billigfluggesellschaften. Jährlich fertigt der Airport gut 15 Millionen Passagiere ab. Er verfügt über die schlechteste Verkehrsanbindung an die Hauptstadt: Passagiere müssen erst mit einem Pendelbus zur Haltestelle Luton Airport Parkway, um von dort per Zug in gut 30 Minuten zum Londoner Bahnhof St. Pancras zu gelangen.

Billigfluggesellschaften werben oft mit überaus günstigen Preisen in die britische Hauptstadt – und erwähnen nur beiläufig, dass man fern der Innenstadt landet. Wenn dann für ein Ticket beispielsweise im Stansted Express noch knapp 30 Pfund (für eine Hin- und Rückfahrt) zu zahlen sind, relativiert sich das Flugschnäppchen oftmals. Hinzu kommt der Zeitfaktor: Der Stansted Express benötigt 46 Minuten nach London. Wer Geld sparen will und einen Bus vom Flughafen in die Stadt nimmt (17 Pfund hin- und-zurück) benötigt rund doppelt so lang. Bei einem Wochen-

endtrip ist das wertvolle Zeit, die man lieber mit Sightseeing verbringen könnte. Wer wirklich in die Innenstadt Londons möchte, sollte versuchen, entweder in Heathrow oder noch besser am City Airport zu landen. Mehrere Linienfluggesellschaften fliegen diese Ziele an.

2

PETER IM HOTEL

LONDON, 28. JULI, 15.29 UHR

London im Sommer kann erdrückend sein. Ein Hitzekessel liegt über der Acht-Millionen-Einwohner-Stadt. Die Luft ist heiß und drückend, wie in einem unbelüfteten Raum, auf den den ganzen Tag die Sonne brennt. Peter ist durchgeschwitzt. Er ist zu Fuß unterwegs vom Bahnhof Liverpool Street zu seinem Hotel, den Rollkoffer hinter sich herziehend, den Rucksack auf dem Rücken klebend. Den Nächsten, der ihm vom angeblich ständig schlechten Wetter in Großbritannien erzählt, werde er persönlich zusammenstauchen, hat er sich irgendwo zwischen der Fenchurch Street und dem Tower überlegt.

Peter ist erleichtert, als er in etwa 30 Metern Entfernung ein Hotel-Schild an einem Gebäude sieht: Das sollte es nun endlich sein – seines! »Ein traditionelles englisches Hotel, zentral gelegen«, hatte es in der Beschreibung im Internet geheißt. Wenn man davon absieht, dass Peter vom Bahnhof Liverpool Street – der ebenfalls als zentral beschrieben wird – bis hierher nun eine knappe dreiviertel Stunde zu Fuß unterwegs gewesen ist, mag das zutreffen. Er beschließt, sich die soeben gemachte Erfahrung in sein Gedächtnis zu meißeln: Entfernungen scheinen in dieser Millionenstadt relativ zu sein.

Peter wischt sich den Schweiß von der Stirn und richtet seinen Rücken auf. Ein Taxi wäre eine gute Idee gewesen. Oder wenigstens eine Fahrt mit dem Bus oder der U-Bahn. Aber Peter war erstens geizig und kannte sich zweitens mit dem Nahverkehrsnetz in London nicht ansatzweise aus. Und eigentlich hatte er nach seiner langen Zugfahrt einfach keine Lust mehr auf öffentlichen Nahverkehr.

Peter atmet noch einmal tief durch, dann setzt er sich wieder in Gang. Er rückt dem lang ersehnten »Hotel«-Schild immer näher. Es hängt es an einem alten Gebäude: hell, fünf Stockwerke hoch, dezent verziert, vermutlich aus der Zeit der Jahrhundertwende. Leider ist wohl seitdem

nicht mehr viel an dem Haus getan worden, vermutet Peter. Der Putz bröckelt an einigen Stellen und er ist mit einer feinen dunkelgrauen Schicht von den Abgasen der vergangenen Jahrzehnte bedeckt. Auch das Werbeschild sieht arg mitgenommen aus. Am Fenster hängt eine Leuchtschrift: »Vacancies«. Im Dunkeln muss man das »V« vermutlich erahnen – es schimmert nur noch schwach. Peter beginnt, sich erneut zu ärgern: Er hatte dieses Hotel über eine Internetseite gebucht, in der es sehr viel vollmundiger angepriesen worden war. Da stand etwas von »typisch englischem Charme« – Peter hofft, dass die Engländer mit diesem Hotel nicht bereits ihr gesamtes Charmepotenzial ausgeschöpft haben. Er atmet einmal mehr durch und schleppt sich und sein Gepäck die wenigen Treppenstufen hinauf zum Eingang.

GUTE NACHT – NUR MIT DEM RICHTIGEN SCHILD

Mit den Schildern »**Vacancies**« (freie Zimmer) und »**No Vacancies**« (keine freien Zimmer) weisen britische Hotels und Pensionen vor allem in Touristengebieten auf ihre aktuelle Auslastung hin. Man tut vor allem bei **Bed-&Breakfast**-Pensionen gut daran, diese Information ernst zu nehmen und nicht dennoch einen Versuch zu unternehmen, ein Zimmer zu bekommen. Meist hängt »**No Vacancies**« vor der Tür, gerade weil die Betreiber nicht noch 20 weiteren Gästen sagen möchten, dass ihre Betten komplett belegt sind.

Es riecht muffig. Das Haus mag 100 oder mehr Jahre an diesem Standort hinter sich haben – viel gelüftet worden ist in dieser Zeit jedenfalls nicht, mutmaßt Peter. Doch die Atmosphäre gefällt ihm. Die Wände sind weiß, an der Decke hängt Stück, ein kleiner Kronleuchter ziert den Eingangsbereich, gleich links steht ein schmaler Rezeptionstresen aus dunklem Holz – und fast hätte er den kleinen Mann dahinter übersehen. Mittleres Alter, Haarkranz, penibel gebügeltes Hemd, Manschettenknöpfe: Hier ist es endlich, das England, das Peter erwartet hatte. Der Receptionist schaut hoch.

»Guten Nachmittag, checken Sie ein?«, fragt er. Peter stutzt. Denn das eben Ausgesprochene hörte sich eher nach »*Gu'Nachtg, Checkn?*« an. Was für ein seltsamer Dialekt. Wo war denn das gute alte Oxford-Englisch, das ihm sein Lehrer in der 11. Klasse so penetrant beibringen wollte, als sich Peter nach einem USA-Schüleraustausch tief in seiner Amerikaphase befand. Er war derart angetan vom amerikanischen Lebensstil, dass er auch im Unterricht begann, Worte so wie seine Gastfamilie von der Westküste mit breitem Akzent auszusprechen. Bis ihn sein Lehrer, Herr Heitmüller, vor die Wahl stellte. Peter beherrschte das amerikanische Englisch als Elftklässler mit drei Wochen USA-Erfahrung bei Weitem nicht so perfekt, als dass er nicht doch immer wieder auf britische Ausdrücke hätte zurückgreifen müssen. »Wenn du amerikanisches Englisch sprechen willst, dann mach es richtig«, hatte ihn Herr Heitmüller damals aufgefordert. »Oder lass es sein.«

Der eingeschüchterte USA-Fan ließ es widerwillig sein.

Schade eigentlich, überlegt sich Peter nun in dieser Sekunde an der Rezeption seines Londoner Hotels. Wenn er das perfektioniert hätte, könnte ich den Herrn vielleicht besser verstehen. Peter lächelt und nickt freundlich. Ja, er möchte gern »*nchckn*«.

Die Reaktion war offenbar korrekt. Der gebügelte Herr verfällt in eine Prozedur, die Peter als Eincheckphase analysiert.

»Ihr Name, Sir?«, fragt der Rezeptionist. Doch es kommt wieder nur »*Nämsör*« bei Peter an. Der will gerade höflich nachfragen, was der Herr denn wohl mit seiner Frage gemeint habe, da hält dieser ihm schon eine Anmeldekarte unter die Nase, worauf er bereits die auszufüllenden Felder angekreuzt hat: Name, Anschrift, Zahlungsart, Kennzeichen.

Kennzeichen? Peter macht einen Strich. Er will zwar noch einen Wagen anmieten für den größten Teil seines Urlaubs, doch hier in London verzichtet er dankend auf die aktive Teilnahme am Straßenverkehr. Er hat ausnahmslos Horrorgeschichten darüber gehört.

»*Single? Twin? Double?*«

Das wird Peter jetzt doch ein bisschen zu persönlich. Ja, er ist seit Kurzem wieder Single, nein, er hat keinen Zwillingenbruder, und Doppel? Sind wir hier beim Tennis? Ach, Blödsinn – Peter begreift es mit leichter Verzögerung: Der Herr fragte lediglich nach dem Zimmerwunsch. »Single«, sagt er, ohne so recht zu begreifen, was der Herr mit »Twin« gemeint haben könnte.

Peter erhält seinen Zimmerschlüssel, nicht ohne noch über die Frühstückszeiten aufgeklärt zu werden: 7 bis 9.30 Uhr. Da heißt es, rechtzeitig aus dem Bett zu kommen. Peter nimmt sein Gepäck und schleppt es die schmale steile Treppe hinauf – seine Frage nach einem Fahrstuhl wurde vom Herrn hinter der Rezeption diesmal lautlos verneint, mit schlichtem Kopfschütteln. Er sei defekt, liest er auf einem Schild, auf das der Herr zeigt. Der Monteur sei benachrichtigt und werde noch heute erwartet, heißt es darauf weiter. Also zu Fuß los.

Peter hat noch nie ein derart verbautes Gebäude erlebt: Auf kleinstem Raum sind in diesem Hotel Unmengen an Treppenstufen integriert. Einmal muss er sogar vier Stufen hinaufsteigen, um einen knappen Meter weiter wieder vier Stufen hinabzugehen, Koffer und Rucksack immer im Schlepptau.

Gefühlte 1000 Stufen weiter ist Peter am Ziel: Zimmer 27. Er steckt den Schlüssel ins Schloss und öffnet die Tür. Wow! Peter ist beeindruckt: In so wenig Raum so viele Möbel zu stellen, dürfte eine echte Leistung sein: Kurz nach der Zimmertür beginnt bereits das Bett, im Anschluss die Wand. Links neben dem Bett steht ein kleiner Nachttisch, direkt angrenzend die nächste Wand mitsamt einem kleinen Fenster nach draußen. Rechts neben dem Bett steht ein kleiner Schrank, daneben befindet sich eine geöffnete Tür – vermutlich folgt dahinter das Badezimmer. Alles in allem nicht viel Fläche zur freien Bewegung. Eher Käfighaltung als Biostandards.

Peter hievt sein Gepäck ins Zimmer und schließt die Tür hinter sich. Neben der Eingangstür entdeckt er nun noch ein kleines Fernsehgerät. Doch auch ein Blick ins Badezimmer heitert ihn nicht weiter auf: Dusche, Waschbecken und Toilette sind darin auf ebenfalls kleinstem Raum untergebracht. Wenn er sich anstrengt, überlegt

Peter, müsste er zumindest seine Füße duschen können, während er auf der Toilette sitzt, und sich parallel die Zähne am Waschbecken putzen. Aber wer will das schon?

Peter setzt sich aufs Bett und lässt sich nach hinten fallen. Irgendwas kommt ihm seltsam vor. Er tastet mit den Händen das Bett ab und blickt auf: Es fehlt eine Federdecke. Peter hat sich auf eine dünne Woldecke fallen lassen, die auf einem Laken liegt. Mehr gibt es – abgesehen vom Kopfkissen – nicht. Peter überkommt ein leichtes Gefühl von Ekel, als er daran denkt, wann diese Woldecke wohl das letzte Mal gereinigt worden ist. Er setzt sich auf und erblickt auf dem zweiten Nachttisch zwischen Bett und Schrank erfreut einen Wasserkocher, zwei Becher und ein kleines Körbchen mit Teebeuteln und löslichem Kaffee. Ein Tee nach dieser Anreisetortur – das wäre jetzt genau das richtige. Aber was mag ihm das Hotel dafür berechnen? Das Teuerste an solchen Übernachtungen sind ja meist die Preise der Minibars. Neulich in Paris hatte sein Hotel vier Euro für eine Cola verlangt. Dafür könne er sich einen ganzen Träger kaufen, hatte sich Peter daraufhin an der Rezeption echauffiert. Und nun eine ganze Teeplantage? Sei es drum – Peter lässt es drauf ankommen. Er kocht sich Wasser auf für einen Beutel Earl Grey, lehnt sich einmal mehr zurück und denkt an seine Jugend, die er in einem Zimmer ähnlicher Größe verbracht hatte. Ein Grund mehr, sich in das Londoner Getümmel zu stürzen, statt zu lange im Hotelzimmer zu verbringen.

KLEINE TEEKUNDE

Earl Grey ist eine traditionell aus chinesischen Teeblättern zusammengestellte Teemischung, die – ebenfalls traditionell – mit Bergamotteöl aromatisiert wird. Heute gibt es jedoch überwiegend andere Varianten, auch mit indischen Teeblättern. Zudem wird in der Massenproduktion meist künstliches Aroma zugegeben statt Bergamotteöl. Benannt ist der Tee nach dem britischen Premierminister Charles Grey (1764–1845),

der in seiner Amtszeit neben anderem das Preismonopol der **East India Company** im Teehandel aufhob.

Was hat Peter falsch gemacht?

Es war lange Zeit gar nicht so leicht, in Großbritannien ein gutes, aber bezahlbares Hotel zu finden. Britische Hoteliers hatten sich auf ihren Traditionen ausgeruht und auf den Reiz, den ihre Hotels früher einmal gehabt haben mochten. Doch viele vergaßen, dass man selbst eine Privatwohnung dann und wann renovieren sollte – ein Hotelzimmer, in dem fast jede Nacht neue Gäste wohnen, erst recht.

Vor allem seitdem immer mehr internationale Ketten auf die Insel drängen und sich dort auch einige britische Billigketten ausgebreitet haben, sind die alteingesessenen Hoteliers jedoch unter Druck geraten. Die finanziell meist bestens aufgestellten Konzerne eröffnen fast monatlich neue Hotels, werben mit günstigen Preisen, und schicken alle paar Jahre Maler, Maurer und Innenarchitekten durch ihre Häuser, um stets ein gewisses Niveau an Ausstattung zu halten (wozu sie mitunter durch Verträge verpflichtet sind). Wer heute bei der Hotellsuche auf das Kleingedruckte achtet, auf die Lage und sich idealerweise auch noch ein paar Bilder oder Bewertungen anderer Gäste im Internet heraussucht, der ist meist gut bedient und dürfte nicht so schnell hereinfallen.

Unterschieden wird in Großbritannien zwischen Einzelzimmern (*Single*), Doppelzimmern (*Double*) und jenen Doppelzimmern, in denen nicht ein großes Bett mit einer großen Decke, sondern zwei kleine voneinander getrennte Betten stehen (*Twin*). Sind Sie also beispielsweise mit einem Kollegen oder Bekannten unterwegs, mit dem Sie sich ein Zimmer teilen, bietet sich Letzteres an – es sollte auch in jedem Hotel erhältlich sein.

Wer Wert auf Federbetten legt, sollte das rechtzeitig an der Rezeption sagen – oder besser schon bei der Buchung angeben. Denn die

sind nach wie vor meist nur in großen Hotelketten üblich. Kleine Häuser halten an der Tradition fest, bei der man sich mit einem Laken zudeckt, auf dem wiederum eine Wolldecke liegt. Das ist mitunter gewöhnungsbedürftig und vor allem im Winter nicht immer ausreichend warm.

Der Wasserkocher samt Teebeuteln gehört übrigens zum festen Inventar von Hotels und Pensionen in Großbritannien (und im Grunde auch fast dem gesamten englischsprachigen Ausland). Sie dürfen ihn kostenlos benutzen, quasi als Aufmerksamkeit des Hauses.

Dialekte

Die englische Sprache ist reich an Dialekten, doch anders als in Deutschland sind sie nicht zwingend mit einzelnen Regionen verbunden. Auch das Klassendenken spielt mit hinein. Gut gebildete, wohl situierte Briten legen meist überall im Land Wert darauf, ein reines Englisch zu sprechen, ganz gleich, aus welcher Region sie stammen. So sind Dialekte beispielsweise in Finanz-, Unternehmer- und Politikkreisen selten zu finden. Darüber hinaus gibt es aber im ganzen Land Dutzende von sprachlichen Unterschieden. Eng mit London verknüpft ist beispielsweise das sogenannte *Cockney English*, ein Slang, der früher von Bewohnern der City of London gesprochen wurde. Bestimmte Reime sind typisch für diesen Dialekt, außerdem wird das »H« dabei nicht gesprochen. Da sich die City of London inzwischen zum Finanzdistrikt der Stadt entwickelt hat, ist auch das *Cockney English* deutlich verdrängt worden. Man hört es heute nicht mehr oft auf der Straße. Auch die früheren Arbeiterregionen um Manchester haben ihren eigenen Dialekt entwickelt, der für Auswärtige mitunter schwer zu verstehen ist. Typisch für einige schottische Regionen ist das rollende »R«. In Nordirland wird häufig die letzte Silbe eines Satzes betont. Insgesamt ist es wie bei deutschen Dialekten: Man kann sich auch als Auswärtiger »reinhören« und versteht es dann recht gut.

3

PETER IM BAD

LONDON, 29. JULI, 8.20 UHR

Was für eine Nacht! Alle behaupten immer, New York sei die Stadt, die niemals schläft. Peter ist sich nun ganz sicher: In Wahrheit muss damit London gemeint sein. Während der gesamten Nacht dröhnte der Autoverkehr auf der vierspurigen Straße vor seinem Fenster. Und seit den frühen Morgenstunden kam noch ein weiteres Geräusch hinzu, das einer Bahn. In Abständen von wenigen Minuten hämmerte die Docklands Light Railway auf der anderen Straßenseite vorbei, gerade ausreichend, um jeden erneuten Einschlafversuch jäh zu unterbrechen.

DIE DLR

Die Docklands Light Railway (DLR) verbindet die Innenstadt Londons seit Mitte der achtziger Jahre mit den Docklands, dem ehemaligen Hafengebiet und heutigen Wirtschaftszentrum der Stadt, außerdem mit Greenwich und Lewisham auf der anderen Südseite der Themse. Im Gegensatz zur U-Bahn fährt die DLR fast ausschließlich oberirdisch. Lediglich fünf der insgesamt 45 Stationen des 34 Kilometer langen Schienennetzes befinden sich unter der Erde. Teile von Gleisen früherer Hafenbahnen wurden für die Strecke genutzt. Und noch etwas unterscheidet sich deutlich von den meisten U-Bahnen: Die DLR ist fahrerlos, sie fährt vollautomatisch. An Bord ist immer nur ein Fahrkartenkontrolleur.

Gegen 2 Uhr zog vor seiner Zimmertür auch noch lautstark eine Horde Betrunkener vorbei. Vermutlich der Junggesellenabschied, dem Peter abends vor dem Hotel hatte ausweichen müssen. »Zieh

Leine, wenn du einer Truppe auf Junggesellenabschied begegnest«, hatte ihn seine gute Freundin Hannelore unlängst gewarnt. Jetzt weiß er, weshalb. Schon unten vor dem Hotel schienen die jungen Herren so betrunken zu sein, als ob dieser Abend die allerletzte Gelegenheit in ihrem Leben wäre, auch nur den Hauch eines Tropfens Alkohol zu sich zu nehmen, weil etwa am nächsten Tag die Erde gesprengt würde oder etwas noch Schlimmeres passieren könnte. »Stag Party« nennen die Engländer diesen Abend, »Hirschparty«. Ein treffender Ausdruck findet Peter nun, nachdem er dem Schauspiel beiwohnen durfte, wenn auch nur als Beobachter. Peter hofft, während seines Urlaubs nicht auch noch das weibliche Pendant erleben zu müssen, die »Hen Night«, die »Hennennacht« für Frauen kurz vor der Hochzeit. Wenn auch die ihrem Namen alle Ehre macht – oha ...

Peter ist gerädert. Wenn er nicht schnellstmöglich eine Dusche und einen Kaffee bekommt, würde er mit diesem Tag nicht viel anfangen können. Er ist versucht, sich an den Wasserkocher und eines der Tütchen mit löslichem Kaffee auf dem Nachttisch in seinem Zimmer zu wagen. Doch er zieht Punkt eins vor: die Dusche.

Peter macht sich also auf und steigt in die Wanne, um festzustellen, dass der Duschkopf mit einer atemberaubenden Plastikkomposition nahezu bewegungsunfähig an der Wand befestigt ist. Der Duschschlauch schlängelt sich durch zwei Plastikröhrchen, die verhindern, dass man die Brause ausreichend nutzen kann. Das sind Badezimmer, wie er sie ganz und gar nicht schätzt. Der Schlauch endet in einem viereckigen Plastikgehäuse mit zwei Reglern: Der Untere mit einer roten und einer blauen Markierung scheint die Temperatur steuern zu können. Am Oberen sind die Wörter »High« und »Low« angebracht. Peter ist verwirrt: Gibt es in diesem Land etwa unterschiedliche Duschstellungen für kleine und große Leute? Das sind zu hohe Anforderungen für ihn zu einer Uhrzeit wie dieser und vor allem nach einer Nacht wie der vergangenen.

Peter wählt jeweils die mittlere Position – mit Kompromissen macht man nie etwas verkehrt, sagt er sich – und schreckt auch

prompt zurück: Auf ihn prasselt eine Art Eisregen hinab. So kommt es Peter zumindest in diesem Augenblick vor. Ein kalter Schauer, temperaturmäßig angesiedelt irgendwo zwischen dem Bier, das er sich gestern noch gegönnt hatte, und dem Eis, das er neulich von Tanja zum Nachtschiff vorgesetzt bekam. Scheußlich! Peter ist hellwach. Er beißt die Zähne zusammen und streckt reflexartig seinen Arm unter dem Wasserstrahl hindurch in Richtung Plastikgehäuse. Keine Kompromisse, jetzt dreht er den Temperaturregler bis zum Anschlag in Richtung »rot«. Doch nichts ist mit »rot«. Der Schauer bleibt »blau«, eiskalt. Peter ist genervt. Wenn er etwas hasst, dann ist es eine kalte Dusche nach dem Aufstehen.

Zähneknirschend entscheidet sich Peter für eine schnelle kalte Wäsche. In Sekundenbruchteilen hüpfert er unter den kalten Wasserstrahl und wieder zurück. In mehreren Anläufen schafft er es so, am Ende sauber und mit vollständig intaktem Kreislauf aus der Wanne zu steigen. Er trocknet sich ab und schaut noch einmal voller Verachtung auf die Duschkonstruktion: »Ihr Engländer habt die halbe Welt erobert«, hört er sich selbst sagen, »aber eine vernünftige Dusche könnt ihr nicht bauen.«

Peter schüttelt bedenklich den Kopf und dreht sich zum Waschbecken um. Hier erwarten ihn keine Drehregler, dafür zwei getrennte Wasserhähne, einer mit einem blauen Symbol auf der linken Seite des Waschbeckens, einer mit rotem Symbol auf der rechten Seite. Wenn die auch beide kaltes Wasser hervorbringen, ist es einfach, motzt Peter in sich hinein. Er unternimmt einen Versuch und dreht beide Hähne auf: Blau – kalt. Na, wer sagt's denn. Und rot? Peter traut seinen Augen nicht: Aus dem Hahn dampft offensichtlich heißes Wasser heraus. Er bewegt einen Finger ganz vorsichtig in Richtung Hahn. Heiß! Kochend heiß! Peter steht vor einem ernstesten Problem: Auf der rechten Seite wird er sich die Finger verbrennen, wenn er sich mit dem Erguss dieses Hahns den Mund ausspülen will. Auf der linken Seite droht ihm das Absterben seiner Finger durch Erfrieren. Ja, muss denn ein bisschen Hygiene so kompliziert sein?

Was hat Peter falsch gemacht?

Lange Zeit hielt man in Großbritannien die Mischbatterie am Waschbecken für ein Gerücht. Noch zur vergangenen Jahrtausendwende war sie auf der Insel nahezu unbekannt. Erst mit der Expansion internationaler Hotelketten hielt auch der in Deutschland längst übliche Wasserhahn Einzug, bei dem man sich aus kaltem und heißem Wasser eine Temperaturmischung nach Wahl zusammenstellen kann. Noch heute vermissen ihn Gäste vor allem in kleinen Hotels und *Bed-&Breakfast*-Pensionen, auch in vielen Privatwohnungen sind die beiden getrennten Wasserhähne nach wie vor vorzufinden. Das warme Wasser ist dabei meist so heiß, dass man es unmöglich einfach so zum Waschen benutzen kann. Man würde sich sofort die Finger verbrennen.

Der Hintergrund liegt weit zurück: Früher stammte das heiße Wasser meist aus einem Tank im Dachgeschoss, das kalte aus der Leitung. Insofern war kaltes Wasser zum Trinken geeignet, heißes aber nicht – deswegen durfte beides auch nicht vermischt werden. Das war sogar in einer Wassersatzung eigens so festgeschrieben. Seit 1965 war geregelt, dass die Heißwasserhähne immer auf der linken Seite eines Waschbeckens angebracht werden müssen. Dadurch sollten sich die Nutzer an ein festes System gewöhnen.

Treffen Sie heute auf solch veraltete Badezimmer (was früher oder später bei einem Großbritannienbesuch der Fall sein wird), bestehen eigentlich nur zwei – zugegebenermaßen naheliegende – Lösungen: Stöpsel ins Waschbecken und eine Mischung aus kaltem und warmem Wasser einlassen. Und zum Zähneputzen einen Zahnputzbecher.

Erst schalten, dann duschen

Die Lösung der Duschfrage ist befriedigender: Alte Badezimmer in England, vor allem jene in vielen alten Hotels, verfügen über einen eigenen Schutzschalter für das Badezimmer. Der ist oftmals direkt

im Bad an einer von der Decke hängenden Schnur angebracht. Mitunter findet man ihn aber auch am Lichtschalter für das Badezimmer. In der Regel hängt ein Schild im Zimmer oder man wird an der Rezeption darauf hingewiesen. Ohne diesen Hauptschalter funktionieren zwar meist Licht sowie mitunter das heiße Wasser aus dem Waschbecken (wenn es zentral erhitzt wird), nicht aber die Dusche. Denn die besteht oftmals aus einem separaten Heizboiler, die ein findiger Vertreter in Großbritannien in Massen an den Mann gebracht haben muss. Der Mischboiler ermöglicht zwar das stufenlose Einstellen der Wassertemperatur – benötigt dafür aber Strom aus jenem Kreislauf, der mit einem Schutzschalter gesichert ist.

Auch hieran ist der Gesetzgeber aus vergangenen Zeiten schuld: Weil niemand bei einem Bad von der Wanne aus eine Steckdose oder einen Schalter erreichen sollte, entschieden sich clevere Elektriker für diesen Umweg. Der Schalter selbst befindet sich an der Decke, die Schnur ist eine erlaubte Verlängerung. In neuen Hotels treffen Gäste heute nicht mehr auf solche Fossilien. Allerdings befindet sich auch hier nach wie vor der Lichtschalter außerhalb des Raumes und es gibt maximal eine Steckdose mit niedriger Spannung für elektrische Rasierer.